Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **82 (1995)**

Heft 1/2: **Ein Blick auf Berlin = Un regard sur Berlin = A view of Berlin**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Mauritius im Haag, Architekt Jakob van Campen, erbaut von 1633–1650, heute königliche Gemäldegalerie

Antwerpen von der Baukunst verlangt, nämlich «die Kenntnis der schönen architektonischen Symmetrie des griechisch-römischen Altertums zur freien Entfaltung» zu bringen, dies löst Jacob van Campen wie kein anderer für die Niederlande ein, denn als er nach sechsjährigem Italienaufenthalt 1621 als 26jähriger in seine Heimatstadt Haarlem zurückkehrt, ist er zwar noch als Maler tätig, aber bereits als Dreissigjähriger widmet er sich ganz der Baukunst – das Auge des Malers hat den architektonischen Raum entdeckt und seine Geheimnisse in Italien kennengelernt.

Dabei ist Jacob van Campen aus unserer heutigen Sicht ein durch und durch moderner Baumeister, indem er Entwurf und Ausführung in verschiedene Hände legte. Während versierte Bauleiter wie Peter Post oder Daniel Stalpaert seine Entwürfe ausführten, sich mit Handwerkern und Terminen herumschlugen, stammte von seiner Hand der Entwurf. Er formulierte den Grund- und Aufriss und nicht zuletzt die Raumgestaltung, die – wie im Falle des Rathauses von Amsterdam mit seiner Galerie und dem Bürger- und Gerichtssaal, das er 1648 als 53jähriger zu bauen begann – zu einer grossartigen Prachtentfaltung bürgerlicher Kultur mit antikem Hintergrund mutierte.

Zunächst aber baute der Dreissigjährige Stadthäuser für reiche Bürger ganz im strengen italienischen Stil. Kein Wunder, macht er sich mit diesen für seine Zeit schweren, ganz aus Stein gehauenen grossen Bauten einen Namen, da sie sich aus dem sonst so kleinteiligen gotischen Stadtkörper herausheben. Von ihrer dominierenden Wirkung haben sie bis heute nichts eingebüsst.

Ein Höhepunkt seines Schaffens ist zweifellos der Bau des Palais im Haag für den Gouverneur von Brasilien, Johann Moritz, mit dem Jacob van Campen 1633 beginnt und der nach siebzehnjähriger Bauzeit und gleichzeitiger prachtvoller Ausgestaltung 1650 abgeschlossen werden konnte. Das freistehende zweigeschossige und fünf Achsen zählende Haus – das übrigens die Niederländer heute als eines der schönsten ihres Landes bezeichnen – wird von ionischen Pilastern gegliedert. Es dient als Königliche Gemäldegalerie und enthält die Meisterwerke seiner eingangs erwähnten Zeitgenossen.

Daneben baute er Schlösser für das im 16. und 17. Jahrhundert regierende Haus Oranien-Nassau, in Haarlem die Neue Kirche, einen Zentralbau, im Haag schuf er weitere Grossbauten in der strengen klassischen Form wie das Königliche Schloss sowie das Theater und das Rathaus in Amsterdam, mit dem er sein Lebenswerk, auch wenn der werdende Bau erst ein halbes Jahrhundert nach seinem Tod fertiggestellt wurde, krönte.

Jacob van Campen starb, 62jährig, als einer der führenden Architekten seines Landes am 13. September 1657 auf seinem Landgut Randenbroek bei Amersfort.

Clemens Klemmer

Buchbesprechung

Bauhaus-Folgen oder: Kunst hüben, Ideologie drüben?

Wie in den 50er Jahren in Ost und West über welche Architektur debattiert wurde.

«Bilde Künstler, rede nicht»: unter diesem Goethe-Zitat veröffentlichte der wortgewaltige Kritiker und Architekt der Fronleichnams-Kirche in Aachen (einer Inkunabel der Moderne), Rudolf Schwarz, im Januar 1953 in der Zeitschrift *Baukunst und Werkform* eine bissige Attacke gegen Gropius und die rigide Ideologie des Dessauer Bauhauses. Er entfachte damit eine leidenschaftliche Debatte. Polemisch wirft er den Epigonen der Lehranstalt vor, sie bedienten sich des «Jargons der Komintern» und seien nicht in der Lage, zeitgemässe Antworten zu formulieren. Dabei läge das eigentlich Schlimme in den ideologischen Verkürzungen des Bauhaus, die in der Folge zu einer Polarisierung geführt hätten: «Noch heute halten manche Leute das Dritte Reich für den ‹Hüter der Tradition›, der ‹die Antike pflegt›, und alle anderen sind für diese ‹schwatzhafte Scharlatane›». Den Schaden hätten damit alle, deren Anliegen die «autonome Architektur» sei und die «eine Festgefahrenheit in bestimmten Bahnen» ablehnten.

In der westdeutschen Architektenschaft – aber auch weit über diese hinaus – löste dieser Beitrag heftige Reaktionen aus. Das war Schwarz' erklärte Absicht. Entwickelt hat sich daraus die erste, zugleich längste – und man darf wohl sagen: tiefgehendste – Architekturdebatte der Nachkriegszeit (die, wäre sie fortgeführt worden, der legendären Werkbundkontroverse über Unikat und Serie den Rang hätte streitig machen können). Verwunderlich ist, dass die Kritik sich fast ausnahmslos an Schwarz' Verdikt aufbaute, «Gropius könne nicht denken, zumindest was nun mal im abendländischen Raum Denken heisst».

Wahre Lobgesänge auf das Bauhaus und seine Errungenschaften waren die Resonanz. Der eigentlich brisante Kern jedoch, die von Schwarz thematisierte Kontinuität von Gedanken, Konzeptionen und Personen über das Jahrzwölft des Tausendjährigen Reiches hinweg, blieb unbeachtet.

«Dokumente einer verdrängten/Kontroverse» zugänglich gemacht zu haben ist ein (weiteres) Verdienst der Reihe *Bauwelt-Fundamente*. Sie eröffnen einen durchaus kurzweiligen Blick auf eine kulturpolitische Diskussion, die zwar manchem ephemer erscheinen mag, die aber bildhaft macht, was damals die Köpfe (und Herzen) bewegte – und, vor allem, was nicht. Diese «Auseinandersetzung unserer Zeit mit den Strömungen des Materialismus» beschäftigte alsbald weite Kreise der Publizistik, von der christlichen *Herder-Korrespondenz* bis zur *FAZ*. Dass Schwarz, wie fast alle Kombattanten, sich gegen die Drohung des «Kollektivs» wendet, sollte dabei nicht als unsoziale Haltung missverstanden werden (wenngleich sie deutlich antisozialistische Züge trägt); vielmehr geht es ihm um die notwendige schöpferische Individualität des Künstlers.

Um das Verständnis von Architektur als Kunst ging es auch auf der anderen Seite. Nach 1945 lässt sich in der «SBZ» zunächst, einem breiten Spektrum der Stellungnahmen zum Trotz, eine Reorientierung an den Idealen des «Neuen Bauens» feststellen. Diese Rückbesinnung, so Andreas Schätzke in seiner knappen, aber sorgfältig recherchierten und behutsamen Argumentation, wurde auch personell unterstrichen durch die Berufung von Persönlichkeiten wie Hans Scharoun, Otto Haesler, Mart Stam, Hans Schmidt und Hubert Hoffmann.

In gleichem Masse, wie mit der staatlichen Verfügungsmöglichkeit über den Boden die Fundamente hierfür neu gelegt wurden, geriet jedoch das Leitbild selbst ins Wanken. Was kam, ist weithin bekannt; die Auslassungen über den «sozialistischen Realismus» sind Legion. Und doch: Der «sowjetische Zwangsimport» von 1949/50, in der Architektenschaft polemisch als «Kulinatra» (= Kurt Liebknechts Nationale Traditionen) eingedeutscht, entsprach immerhin einer dezidiert *künstlerischen* Berufsauffassung. Eine pauschale Verdammung, wie sie auch in der eben erwähnten

Bauhaus-Debatte anklang, erscheint allzu billig.

In der Bewertung dieser Periode wird man zumindest die Entwurfsumstände von den tragenden (und nur *vielleicht* oktroyierten) Prinzipien der Ästhetik trennen müssen. Die Übernahme des «klassischen» Gestaltungskanons unterstellte ahistorische, letztlich von der Gesellschaftsverfassung unabhängige ästhetische Wertungen und rekurrierte damit teilweise auf idealistische Gedanken (– und war insofern gar nicht so weit entfernt von der Position Schwarz'). Erörtert jedoch wurde das kaum. Zudem war zumindest das propagandistische Getöns um die Baukunst nicht jedermanns Sache. Anlässlich der Einweihung von Hermann Henselmanns Hochhaus an der Weberwiese notierte Alfred Kantorowicz: «Dass doch alles bei uns bramarbasierend vor sich gehen muss – der Bau eines Wohnhauses ein ‹bahnbrechendes› Ereignis!»

Das Bauhaus und die Folgen: so liesse sich das zusammenfassen, was im Westen und Osten, wenngleich unter unterschiedlichen Vorzeichen, parallel geschah. Es waren Diskussionen über die gesellschaftlichen Zielsetzungen des Bauens, aber auch – zugleich und immanent – über die Freiheit der Kunst. Beide sind sie vergessen oder sogar verdrängt worden; doch heute sind sie aktueller, als man glauben mag. Überraschend ist weniger der Umstand, dass die daraus gezogene Quintessenz (so es denn eine gegeben haben sollte) hüben eine andere war als drüben, als vielmehr ihre Gleichzeitigkeit. Gerade sie weist darauf hin, dass die Problemkonstellation im Grunde genommen so unvergleichlich nicht war. Die pikante Note liegt nun darin, dass fast alle Debattanden dem Bauhaus-Umfeld entstammten – auch Liebknecht, Collein, Paulick und Henselmann.

Und damit ist man flux in einem weitergespannten Rahmen. Bauen, das offenbaren die Kontroversen in beiden Teilstaaten, ist eben nicht nur Selbstzweck. «Architektur ist gebaute Weltanschauung» war 1948 gar in der *bildenden kunst* zu lesen. Zwar wird in der heutigen Öffentlichkeit ein «utopisches» Anspruchsdenken des (Bau-)Künstlers als unzeitgemäss, als verfehlte ideologische Überhöhung aufgefasst.

Der Führungsanspruch der Avantgarde in puncto künstlerischer und gesellschaftlicher Progression gilt vielen heute nicht nur als gründlich gescheitert, sondern auch als Resultat einer naiven Allmachtsphantasie, die dort, wo sie sich verwirklichen konnte, nur der Gewalt, nicht aber der Phantasie zur Macht verholfen hat. Und doch wird – nicht immer, aber immer öfter – darauf hingewiesen, dass der gegenwärtige Kulturbetrieb eines utopischen Elements gleichwohl bedarf – als ersten Schritt gegen die reibungslose Verdauung von ausschliesslich selbstreferentiellen Bilderwelten.

Ernst Bloch, gewiss nicht im Verdacht, ein Bauhaus-Verehrer zu sein, lässt grüssen: Utopie als Ausdruck der Hoffnung auf Veränderung?

Für Hans Schmidt jedenfalls war sie eine notwendige berufliche Voraussetzung, um die Gesellschaft zu ändern. Eine kritische Würdigung des Schweizer Architekten, der in den 30er Jahren aus Überzeugung in der Sowjetunion arbeitete und in den 50ern in die DDR immigrierte, steht noch aus. Wenngleich keine profunde Auseinandersetzung, stellt das vorliegende Büchlein von Benedikt Huber immerhin einen ersten kleinen Baustein dar, seine «Projekte und Theorien» in einem komplexen Kontext zu verorten.

Für Schmidt war Architektur ein Mittel zum Städtebau, und Städtebau ein Mittel der Politik, und beides lediglich verschiedene Massstabsebenen der gleichen gesellschaftsrelevanten Disziplin. Bekannt geworden durch seine streng funktionalistischen Entwürfe, seine redaktionelle Tätigkeit für die Avantgarde-Zeitschrift «ABC» sowie sein Engagement für die CIAM, deren städtebauliche Debatten er in der Anfangszeit stark prägte als Antipode zu Le Corbusier, hat ihn seine Affinität zur «stalinistischen Architektur» etwas ins Zwielicht gerückt. Es bleibt offen, ob sie Ausdruck seines authentischen Wollens oder aber seiner Einsicht war, das sozialistische Bauen bedürfe aus Gründen einer breiteren Akzeptanz der Verzierung. Obgleich seine Position als Institutsleiter an der Bauakademie weniger mächtig war als ihre institutionelle Verankerung suggeriert, prägte er das Verständnis vom Bauen in der DDR entscheidend mit. Dabei blieb er seiner Linie allerdings treu und verfocht auch weiterhin eine «Entpersönlichung» der Architektur.

Die Freiheit der Kunst war also seine Sache nicht. Und die Geschichte jener Jahre hat ihm recht gegeben. Als «Handlanger in einer Häuserfabrik» charakterisierte Brigitte Reimann das Metier des realsozialistischen deutschen Architekten in ihrem Roman *Franziska Linkerhand*. Doch ist dieses unbarmherzige Urteil woht weniger zynisch als mitleidig gemeint. Die Probleme eines Berufsstands «zwischen Macht und Ohnmacht» waren ja nicht nur eingebildet, wie selbst der überzeugte Sozialist Lothar Kühne – kurz vor seinem Freitod – einräumen musste: «Das Beklagen von Monotonie innerhalb unserer Architektur ist im Grunde nur eine sich ihres Inhalts nicht voll bewusste Äusserung von Unbehagen, dessen Ursachen weder durch die Künste des Malermeisters noch durch die des friseurkünstlerischen Architekten zu beheben sind. *Architektur ist als Aufgabe gestellt.* Und zugleich ist es gut zu begreifen, dass bestimmte architektonische Lösungen von gesellschaftlichen Determinanten abhängen, die durch den Architekten allein nicht unmittelbar zu beeinflussen sind.» Die Einsicht in diese Wahrheit müsste weiter reichen, und zwar über die Grenzen einer Bauhaus-Diskussion hinaus.

Robert Kaltenbrunner

Bücher zu diesem Thema:

Die Bauhaus-Debatte 1953. Dokumente einer verdrängten Kontroverse
Hrsg. von Ulrich Conrads, Magdalena Droste, Winfried Nerdinger und Hilde Strohl. Vieweg Verlag, Braunschweig/Wiesbaden 1994 (Reihe: Bauwelt Fundamente Bd. 100), 268 Seiten, br., 48,– DM

Zwischen Bauhaus und Stalinallee. Architekturdiskussion im östlichen Deutschland 1945–1955
Von Andreas Schätzke. Vieweg Verlag, Braunschweig/Wiesbaden 1991 (Reihe: Bauwelt Fundamente Bd. 95), 176 Seiten, br., 36,– DM

Die Stadt des Neuen Bauens. Projekte und Theorien von Hans Schmidt
Von Benedikt Huber, vdf-Verlag Zürich, und B.Teubner, Verlag Stuttgart 1993, 138 Seiten, zahlreiche s/w-Abb., br., 39,– DM

Kurse

Chicago '95

The IAAS Institute for Advanced Architectural Studies/EAAL Ecole d'Architecture Athenaeum, Lausanne, offer the opportunity for architects and students to participate in an International summer program in Chicago. This program will run from July 16 to August 5, 1995, and will emphasize the study and analysis of Chicago's urban development, and will focus on the work of Ludwig Mies van der Rohe and Frank Lloyd Wright. The program also includes field-trips to Milwaukee, Madison, Cranbrook, and Taliesin East.

Application deadline March 1,1995

Venezia '95

The IAAS Institute for Advanced Architectural Studies/ EAAL Ecole d'Architecture Athenaeum, Lausanne, offer the opportunity for architects and students to participate in an intensive international design studio in Barcelona, Spain. The studio will run from July 23 to August 20, 1995. Studio critics are Wiel Arets, Carme Pinós, Simon Ungers, Peter Zumthor, Billie Tsien, Tod Williams, Stefano de Martino, Robert Mangurian, Ann-Mary Ray, Henry Smith-Miller, Laurie Hawkinson, Marcin Orawiec, Irene Kell and David Gregor.

Application deadline February 22, 1995

For additional information please contact: IAAS Institute for Advanced Architectural Studies, 3512 Longfellow Street, Hyattsville, MD 20782, USA, Tel. 001 301 699 9146, Fax 001 301 699 9404, or IAAS/EAAL Ecole d'Architecture Athenaeum, 16, avenue E.-Rambert, CH-1005 Lausanne, Switzerland, Tel. 0041 21 728 83 57, Fax 0041 21 729 74 20.